

sammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ im Mai 1989 in Basel ihren berechtigten Ausdruck fand.

Ob das CCEE den Charakter einer „hierarchischen Zwischeninstanz der katholischen Universalkirche“ besitzt, wie Thiede herauszuarbeiten versucht, bleibt nach Lektüre des Buches fraglich. Im Grunde ging und geht es um eine viel bescheidenere Aufgabe: Weckung des Bewußtseins bischöflicher Verantwortung in Europa für europäische Belange angesichts wachsender europäischer Herausforderungen sowie Förderung und Stärkung praktischer Zusammenarbeit zwischen den Bischofskonferenzen und einzelnen Bischöfen. Aber darin zeigt sich eine, wenn auch partielle, Form der Verwirklichung bischöflicher Kollegialität. Während dagegen der von Thiede vorgezeichnete theologische, d. h. dogmatisch-juridische Orientierungsrahmen als überzogen erscheint und das Ergebnis seiner Arbeit der Darstellung der Entwicklung und des Selbstverständnisses des CCEE im ganzen nicht entspricht, erscheint sein Plädoyer für den Ausbau regionalkirchlicher europäischer Strukturen voll und ganz verständlich: Die Mitwirkung der Kirche im europäischen Integrationsprozeß bedarf angesichts der vielfach unterbelichteten sozialen Dimension des Binnenmarktes einer klaren institutionellen Struktur. Noch mehr als bisher wird man dabei die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen in Europa unterstützen und immer neu einfordern müssen.

Wolfgang Thönissen

Michael Strauß, Ökumene auf dem Weg. Der konziliare Prozeß zwischen Vancouver und Canberra. Luther-Verlag, Bielefeld 1991. 136 Seiten mit 15 Abb. Kt. DM 16,80.

Als Journalist hat Strauß den „konziliaren Prozeß“ begleitet, hat an den ökumenischen Versammlungen in Basel (1989) und Seoul (1990) und der Vollversammlung des ÖRK in Canberra (1991) ebenso teilgenommen wie an den von größerer „Ortsnähe“ gekennzeichneten westfälischen Zusammenkünften in Dortmund (1988) und Münster (1990). Seine Berichte und Kommentare geben Einblick in den Verlauf (und die Vorgeschichte) der Versammlungen, seine Interviews betonen einzelne Fragestellungen bzw. Schwerpunkte des ökumenischen Gesprächs des letzten Jahrzehnts.

Wer den konziliaren Prozeß fortsetzen will, wird sich an den Beschlüssen orientieren müssen, bei uns vor allem wohl an denen von Dresden und Stuttgart einer-, von Basel andererseits, und wird das Gespräch unter denen suchen, die in ihrem alltäglichen Tun und Lassen sich die Frage nicht ersparen, wie sie mit ihren Gewohnheiten und ihren Entscheidungen zu mehr oder zu weniger Gerechtigkeit, zu mehr oder zu weniger Frieden, zur Bewahrung oder zur Zerstörung der Schöpfung beitragen. Die Beschlüsse aber bekommen Farbe durch die Berichte, und dazu kann das Bändchen beitragen.

Jürgen Schroer

SUCHBEWEGUNGEN

Hermann P. Siller (Hg.), Suchbewegungen. Synkretismus – Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991. 212 Seiten. Brosch. DM 44,-.

„Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis“ heißt es im Untertitel dieses Sammelbandes zum Thema „Synkretismus“.

Katholische und evangelische Theologen und Missionswissenschaftler aus verschiedenen Kontinenten haben seit 1985 an der Frankfurter J. W. Goethe-Universität Rechenschaft von dem Bemühen gegeben, in ihrer jeweiligen Kultur das zu bezeugen, was sie als Evangelium gehört haben: Also einerseits die kulturelle Identität zu wahren, andererseits den theologischen Dialog interkulturell zu führen. In zwei Symposien haben sie 1988 und 1989 eine Zwischenbilanz versucht, deren Ertrag hier vorgelegt wird.

Vor allem kommen Christen zu Wort, die, auch wenn sie als theologische Lehrer unter Menschen anderer Kulturen gelebt haben, nicht abendländisch geprägte Theologie an fremden Orten haben einpflanzen (oder aufpfropfen) wollen, sondern die dort zu verstehen gelernt haben, wie Christen, häufig in der ersten oder zweiten Generation, in ihrer überlieferten, ganz und gar nicht abendländischen Welt ihren Glauben zu bezeugen versuchen – eben diese Erfahrungen lehren auch danach zu fragen, wie wir Christen im nachchristlichen Europa unseren Glauben so bezeugen können, daß Zeitgenossen verstehen, wovon die Rede und warum das von Belang ist: Wer Mission und Evangelisation will, wird es sich nicht so einfach machen dürfen wie der Zweite Lausanner Kongreß in Manila 1989 in seinem Manifest schlicht formulierte: „... Wir verwerfen ... den Synkretismus, der versucht, den Glauben an Christus mit anderen Religionen zu vermischen ...“

Europäische Beispiele für die Bemühung um Inkulturation und Indigenisation werden durchdiskutiert – von Origenes und Konstantin bis zur dialektischen Theologie: Beispiele dafür, wie sich das Evangelium „in kritischer Syn-

thesenbildung“ hinein in die soziokulturelle Wirklichkeit reformiert (W. Ustorf, S. 146), Beispiele für beharrliche Bemühung um Kommunikation im Sprechen und im Handeln, in Annäherung und in Abgrenzung: So kommt auch die Schwierigkeit der Suche nach einer eindeutigen und für Soziologen, Ethnologen, Religionswissenschaftler und Theologen gleichermaßen brauchbaren Definition von „Synkretismus“ an den Tag.

Es sind vor allem Hermann P. Siller (Frankfurt), Ulrich Berner (Bayreuth) und Siegfried Wiedenhofer (Frankfurt), die sich um Begriffe und Definitionen in Geschichte und Gegenwart bemühen. Auch der Beitrag von John D'Arcy May (z. Zt. Dublin) trägt, auf dem Hintergrund melanesischer Entwicklungen, zur Klarheit des Begriffs bei.

Franz J. Stendebach (Frankfurt) und Dieter Zeller (Mainz) liefern Beiträge zum Alten und Neuen Testament; Theodor Ahrens (Hamburg) und Patrick F. Gesch (Papua-Neuguinea) berichten von melanesischer Volkskultur (vgl. dazu auch die Überlegungen zur „Religion der kleinen Leute“, die Ahrens in seinem Sektionsbericht von der Weltmissionskonferenz 1989, „Dein Wille geschehe“, S. 107ff, vorgetragen hat). Theo Sundermeier (Heidelberg) trägt religionsgeschichtliche, Werner Ustorf (Birmingham) missionswissenschaftliche Aspekte bei. Juan Carlos Scannones (San Miguel, Argentinien) Beitrag zur „Indianisierung“ des Glaubens in Lateinamerika und der von Francis X. D'Sa (Poona bzw. Saahasadan) über Raimundo Panikkar und seinen ebenso westlichen wie indischen Synkretismus liefern farbige Beispiele zum Reichtum der Facetten. Ina-Maria Greverus reflektiert unter dem Stichwort „Collage“ religiöse Komponenten in gegenwärtigen (Sub-)kulturen.

Was Siller zum Schluß als Lernertrag (der bisher geführten Suchbewegungen) zusammenfaßt, läßt auf Fortsetzung des Dialogs – in Frankfurt und anderswo – hoffen.

Jürgen Schroer

Jürgen Micksch (Hg.), Deutschland – Einheit in kultureller Vielfalt. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 1991, 191 Seiten. Pb. DM 19,80.

Zum 3. Oktober jährt sich der Tag der deutschen Vereinigung. Der äußeren Einheit ist bisher noch nicht die innere gefolgt. Bereits die alte Bundesrepublik war ein Land, in dem Menschen verschiedener kultureller Herkunft zusammenlebten. Für die neue gilt dies erst recht. Wie soll das Zusammenleben gestaltet werden? Was ist die verbindende Einheit, damit unsere Gesellschaft nicht von einander widerstrebenden Interessen zerrissen wird? Zu dieser Fragestellung haben die Evangelische Akademie Tutzing und der Ökumenische Vorbereitungsausschuß zur Woche der ausländischen Mitbürger im Januar 1991 eine Tagung durchgeführt. Anhand der Lebensbereiche Gesellschaft und Politik, Theologie und Religion, Recht, Bildung, Erziehung und Arbeitswelt setzen sich Politiker, Wissenschaftler, Ausländer und in der Ausländerarbeit Engagierte mit dieser Fragestellung auseinander. Der von Jürgen Micksch herausgegebene Band enthält die Referate dieser Tagung.

Bei den Beiträgen aus der Politik von Geißler, Glotz, Funcke, Beckstein fallen wesentliche Übereinstimmungen auf. Wie nicht anders zu erwarten, ist der Begriff der multikulturellen Gesellschaft umstritten. Die Zielvorstellung, daß Menschen verschiedener kultureller

Herkunft in Deutschland friedlich zusammenleben, wird jedoch auch von konservativen Politikern wie dem Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium, Günther Beckstein, geteilt. Die Diskussion über das Zusammenleben verschiedener Kulturen wurde im kirchlichen Bereich vorwiegend auf Gesellschaft und Politik beschränkt. Welche Konsequenzen das Zusammenleben verschiedener Kulturen auch für die christlichen Kirchen hat, wurde bisher kaum reflektiert. Die Aufsätze der Theologen Hermann Pius Siller und Friedrich-Wilhelm Graf, von Michael Mildener vom EKD-Kirchenamt und dem Moderator des deutschen Islamrates, Muhammad Salim Abdullah, sind deswegen besonders zu empfehlen.

Für in der Ausländerarbeit Engagierte ist die Veröffentlichung von Jürgen Micksch eine wahre Fundgrube. Wem ist bekannt, daß sich der Islamrat für die Bundesrepublik zum Grundgesetz bekennt? Wer weiß heute noch, daß der Begriff der multikulturellen Gesellschaft bereits 1980 vom Ökumenischen Vorbereitungsausschuß in die Diskussion eingeführt wurde. Eine der Thesen zum damaligen Ausländertag lautete: „Wir leben in der Bundesrepublik in einer multikulturellen Gesellschaft“. Das Buch enthält diese für in der Ausländerarbeit Tätige wichtigen Dokumente. Es schließt mit den Thesen des Ökumenischen Vorbereitungsausschusses und des DGB-Bundesvorstandes zum Motto der diesjährigen Ausländerwoche „Viele Kulturen – eine Zukunft“. Diese Thesen versuchen, die Zustandsbeschreibung der Bundesrepublik als multikultureller Gesellschaft weiterzuführen und Denkanstöße für die Frage nach der verbindenden Einheit in Deutschland zu geben.

Günter Burkhardt